

Gemeinde Jesu Christi und Hauskreise



1. Gemeinde Jesu Christi nach dem Neuen Testament und dem evangelischen Bekenntnis

Die Gemeinde Jesu Christi ist nicht um ihrer selbst willen da. Ihr ist vom Neuen Testament her vorgegeben, was sie sein darf und soll: Sie darf und soll Vorhut des von Jesus angeführten neuen Gottesvolkes aus Juden und Heiden sein. Sie darf und soll allen Völkern der Welt bezeugen, daß Jesus (und niemand sonst) der Herr ist. Die Gemeinde Jesu Christi braucht sich um ihre Zukunft keine Sorgen zu machen, denn Jesus hat ihr ewigen

Bestand verheißen. Weil diese Vorgaben feststehen, steht es der Gemeinde nicht frei, selbst zu bestimmen, was sie sein (und nicht sein) möchte. Sie kann nur ihre Bestimmung annehmen, oder sie zu ihrem eigenen Schaden versäumen.

Die biblische Belege für das eben Gesagte sind rasch genannt: Jesus hat in den sich um ihn versammelnden Männern und Frauen seine „Familie“ gesehen (vgl. Mk 3,33-35; Mt 12,48-50; Lk 8,21). Er hat die sich von Ostern an um Petrus und die zwölf Apostel, Maria und die Brüder Jesu scharenden Männer und Frauen „meine Gemeinde (Kirche)“ genannt und ihr verheißen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werde (vgl. Mt 16,18; Lk 12,32 und Apg 1,12-14). Mit seiner Gemeinde (Kirche) hat er das von ihm selbst und seinen zwölf Jüngern regierte Gottesvolk gemeint. Zu ihm dürfen nicht nur bekehrte Juden, sondern auch Heiden gehören, die Jesus als Herrn bekennen. In den Briefen des Apostels Paulus wird die Gemeinde Jesu Christi noch näher definiert. Paulus nennt sie mehrfach den „Leib Christi“ (vgl. 1. Kor 12,1-30; Rom 12,3-8; Kol 1,18; Eph 4,4-16). Er meint damit die sich von Ort zu Ort versammelnde Gemeinschaft von Christusgläubigen, die so solidarisch zusammenleben wie die Glieder eines menschlichen Leibes und durch ihr gemeinsames Leben ein zweifaches Zeugnis ablegen.

Sie bezeugen erstens, daß Jesus Christus in dieser Welt aus gottfernen Sündern gottnahe Gerechte macht, die ihren Herrn ehren und ihren Schöpfer preisen. Zweitens bezeugen sie, daß Christus durch seine Glieder auf Erden gegenwärtig und wirksam ist.

Aufgabe der Gemeinde Jesu Christi ist es, für die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in aller Welt zu sorgen (vgl. Mt 28,19-20 mit Rom 10,13-15; 15,14-24) und ihrem Herrn Tag für Tag zu dienen, und zwar durch Gebet, Lobgesang und leibliche Hingabe an die Sache Christi (vgl. Rom 12,1-2). In ihrem Sein und Dienst als Leib Christi darf und soll die Gemeinde das Licht der Welt sein, das anderen hilft, sich zu orientieren (vgl. Mt 5,14-16; Phil 2,14-18). Versäumen einzelne Gemeinden ihren Dienst, werden sie von Christus gerichtet und verworfen (vgl. Offb 3,15-16 mit Mt 5,13).

Weil der Gemeinde ihr Sein und ihr Weg in dieser Welt vorgezeichnet sind, kann sie nicht gut sagen, sie sei nur eine „Gemeinschaft von Suchenden“ (wie dies die Kirche im Schweizer Kanton Bern getan hat). Sie kann auch nicht auf das Bekenntnis „Jesus (allein) ist der Herr“ verzichten, die weltweite Mission verweigern und dazu noch Lebensformen erproben wollen, die mit Gottes Geboten und Jesu Lehre nichts zu tun haben. Tut sie alles dies dennoch, wird sie zum nutzlosen religiösen Verein.

Auch in den evangelischen Bekenntnisschriften wird mit aller Deutlichkeit gesagt, was Kirche ist.

Die Fragen 54 und 55 im (reformierten) Heidelberger Katechismus lauten: 54. Frage: „Was glaubst du von der heiligen allgemeinen christlichen Kirche?“ Antwort: „Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte und daß ich derselben

ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde." 55. Frage: „Was versteht du durch die Gemeinschaft der Heiligen?" Antwort: „Erstlich, daß alle und jede Gläubigen als Glieder an dem Herrn Christo und allen seinen Schätzen und Gaben Gemeinschaft haben. Zum ändern, daß ein jeder seine Gaben zu Nutz und Heil der ändern Glieder willig und mit Freuden anzulegen sich schuldig wissen soll."

Im 7. Artikel des (lutherischen) Augsburger Bekenntnisses heißt es (vgl. EG S. 1497): „Es wird ... gelehrt, daß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden ..."

Der 3. Artikel der Barmer Erklärung von 1934 lautet (vgl. EG S.1507/08): „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte."

2. Die gegenwärtige Krise der Volkskirchen

Angesichts der genannten biblischen und konfessionellen Texte können wir nicht behaupten, wir wüßten nicht, was Kirche sei. Wir wissen es sehr gut. Nur haben wir mit diesem Wissen meist große Probleme. Denn die (Volks)Kirche, die wir erleben, stimmt nur selten mit dem überein, was die Bibel und die Bekenntnisschriften sagen.

Allerdings sind die europäischen Volkskirchen - wenn nicht alles täuscht - ein Auslaufmodell. Zwar sind Kirchenleitungen und Pfarrer landauf landab bemüht, die volksskirchlichen Strukturen aufrechtzuerhalten. Daran haben auch viele Gemeindeglieder Interesse. Aber die allmähliche Auflösung der Volkskirche wird allenthalben sichtbar. In den neuen Bundesländern sind schon 75% der Bevölkerung „religionslos", und in Gesamtdeutschland haben bereits annähernd 30 Millionen Einwohner keine Bindung mehr an eine der christlichen Kirchen. Falls eine künftige Landes- oder gar Bundesregierung das bestehende Kirchensteuersystem ernsthaft in Frage stellen sollte, wäre es um die riesigen Apparate der Volkskirchen in kürzester Zeit geschehen.

Nimmt man den teilweise himmelweiten Unterschied zwischen den geistlichen Aufgaben, welche die Gemeinde Jesu Christi von Schrift und Bekenntnis her hat, und dem tatsächlichen landeskirchlichen Handeln hinzu, zeigt sich der Verfall der Volkskirchen auch von innen her. Die einzelnen evangelischen Landeskirchen reagieren auf gesellschaftliche oder moralische Herausforderungen bereits sehr unterschiedlich, und um die Bekenntnistreue steht es in allen gleich schlecht. Neulich hat Klaus Berger in der FAZ (vom 14. September 2004: „Bis der Notarzt kommt") angemerkt, daß sich die EKD nicht mehr gut auf das Schriftprinzip der Reformation berufen könne, weil bereits fünf Landeskirchen die Segnung gleichgeschlechtlicher Ehen für möglich halten. Mit dieser Diagnose hat Berger leider recht.

Schon in Artikel 8 des Augsburger Bekenntnisses wird der Unterschied zwischen der Gemeinde, wie sie nach biblischem Vorbild sein sollte, und der bestehenden Großkirche eingestanden. Es heißt dort:

„... obwohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist als die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, bleiben jedoch in diesem Leben unter den Frommen viele falsche Christen und Heuchler, auch öffentliche Sünder..."; anschließend ist von Priestern die Rede, die „nicht fromm sind", aber doch wirksame Sakramente spenden können. Diese Feststellungen lassen sich problemlos in die Gegenwart verlängern. Die Volkskirchen haben noch nie Kirche im Sinne der Heiligen Schrift sein können. Sie waren von Anfang an reformbedürftig und sind heute am Zerfallen. Auf ihre Zukunft sollten wir

darum nicht bauen. Diese Feststellung ist sehr schmerzlich, und zwar für die vielen Menschen, die ihren Kirchen nach wie vor die Treue halten, ebenso wie für all die Männer und Frauen, die ein halbes oder ganzes Leben lang für die Landes- und Volkskirche gearbeitet haben. (Zu ihnen gehöre auch ich). Aber ohne das ehrliche Eingeständnis, wie es um die Volkskirchen wirklich steht, bekommen wir keinen freien Blick für Alternativen und Auswege. Gott sei Dank sind solche Auswege bereits sichtbar, und zwar im katholischen und evangelischen Bereich. Auf katholischer Seite ist zuerst die Katholische Integrierte Gemeinde Bad Tölz mitsamt ihren Tochtergemeinden zu nennen. Und auf der evangelischen Seite gibt es nicht nur existenzfähige Freikirchen, sondern auch landeskirchliche Richtungsgemeinden wie Korntal und Wilhelmsdorf sowie evangelische Kommunitäten und - last but not least - Hausgemeinden und Hauskreise.

3. Hausgemeinden im Leben der Kirche

Die biblischen Keimzellen der Kirche waren Hausgemeinden. Die ersten Christen in Jerusalem, Damaskus, Antiochien, Korinth oder Rom konnten sich nur in privaten Häusern versammeln. Große eigene Räume für Zusammenkünfte standen ihnen genauso wenig zur Verfügung wie den Juden. Sie bildeten Haussynagogen. Während die Juden aber eine vom römischen Kaiser anerkannte und geschützte Religionsgemeinschaft waren, waren die Christen nicht anerkannt. Sie bildeten eine von Juden und Heiden unterschiedene und beargwöhnte Minderheit. Wenn sie sich irgendwo versammelten, mußten sie versuchen, keinen öffentlichen Anstoß zu erregen. Sonst drohte ihnen Versammlungsverbot und Vertreibung.

Die neutestamentlichen Haustafeln (vgl. Kol 3,18-4,1; Eph 5,22-6,9; 1.Petr 2,18-3,7) und die Qualifikationslisten, die in den sog. Pastoralbriefen (d.h. 1./2.Tim und Tit) für Männer und Frauen aufgestellt werden, die in den Gemeinden Führungspositionen bekleiden wollen (vgl. 1.Tim 3,2-13; 5,3-16; Tit 1,6-9), belegen einen bedenkenswerten Sachverhalt: Die Hausgemeinden waren kein bloßer Notbehelf, den die in der kirchlichen Anfangszeit herrschenden sozialen und politischen Verhältnisse erzwungen haben. Vielmehr spiegeln sie das christliche Bemühen, den privaten und beruflichen Lebensbereich der antiken Großfamilie, das „Haus“, mit christlichem Geist zu erfüllen. Gemeindeleiter und Diakone mußten gestandene Hausväter sein, und Frauen konnten in der Gemeinde erst und in dem Maße tätig werden, als sie sich in der Führung eines Hauses bewährt hatten. Das Haus war der gegebene Versammlungsort für die zahlenmäßig sehr kleinen Gemeinden, die sich um intakte christliche Großfamilien scharten oder bei vermögenden christlichen Patron(inn)en trafen. Die Hausgemeinden setzten darauf, daß ihr gemeinsames Leben missionarische Ausstrahlung auf Ungläubige habe. Damit hatten sie recht. In den ersten drei Jahrhunderten der Kirche sind nämlich ebenso viele Menschen durch das vorbildliche Leben der Christen für den Glauben an Jesus Christus gewonnen worden wie durch Missionspredigten. Ähnlich wie die Juden haben sich die Christen der Schwachen und Notleidenden in ihren Gemeinden angenommen. Sie haben keine anrühigen Berufe ausgeübt, die Ehe heilig gehalten, keine Kinder ausgesetzt und Glaubensgenossen, die in die Sklaverei geraten waren, unter großen Opfern freigekauft. Sie haben sich auch nur dann auf den Kriegsdienst eingelassen, wenn sie nicht gezwungen wurden, dem Genius des römischen Kaisers zu opfern (also Götzendienst zu treiben). Als das Christentum im 4. Jh. n. Chr. zur staatlich anerkannten und privilegierten Staatsreligion aufgestiegen war, sind die Hausgemeinden interessanterweise nicht einfach verschwunden. Sie haben weiterexistiert. Luther hat fest darauf gebaut, daß Hausväter und Hausmütter in den Großfamilien ihre christliche Erziehungsaufgabe wahrnehmen. Er hätte es gern gesehen, wenn sich die Gemeinde Jesu Christi unter dem neu entdeckten Evangelium als Hausgemeinde organisiert hätte. Aber nüchtern, wie er war, hat er gemeint, noch nicht Männer und Frauen genug zur Verfügung zu haben, um eine solche Neuorganisation der

Kirche zu wagen. In die von Luther gelassene Lücke sind die pietistischen Kollegien (Collegia Pietatis) getreten, die Philipp Jakob Spener (1635-1705) und August Hermann Francke (1663-1727) begründet und propagiert haben. Sie haben die Größe von Hauskreisen gehabt, sich der Lektüre der Heiligen Schrift gewidmet und den persönlichen Glauben gepflegt. Von den pietistischen „Stunden“ in Württemberg gilt das Gleiche. Auch die Herrnhuter Brüdergemeine war und ist eine Hausgemeinde. Hausgemeinden begegnen wir außerdem bis heute überall dort, wo die Kirchen verfolgt worden sind oder unterdrückt werden. In China und Russland hat das Christentum schreckliche Verfolgungszeiten nur überlebt, weil sich im Verborgenen Hausgemeinden gebildet haben. Hausgemeinden waren und sind also eine wichtige Sozialgestalt von Kirche. Diesen Umstand sollte man nicht klein reden. Wir haben dazu um so weniger Anlaß, desto klarer sichtbar wird, daß Hausgemeinden und Kommunitäten viele Mängel des großkirchlichen Lebens wettmachen können. Sie machen sie nicht nur wett, sondern stellen darüber hinaus eine christliche Lebensform dar, von der man annehmen darf, daß sie auch über das Ende der großkirchlichen Organisationen hinaus Bestand hat.

4. Die Bedeutung von Hauskreisen

Es gibt in unserer Landeskirche noch immer blühende volkskirchliche Gemeinden (Beispiel: Wain bei Ulm). Aber sie werden mehr und mehr zu Ausnahmen. Es gibt auch lohnende großkirchliche Aktivitäten, gut besuchte Gottesdienste und eine noch immer ganz erstaunliche christliche Opferbereitschaft. Trotzdem hapert es in der Regel in ländlichen und städtischen Gemeinden an vielem. Es fehlt an der Seelsorge von Haus zu Haus, am Gottesdienstbesuch, der mehr und mehr zur Sache von wenigen Älteren wird, an der (geschlossenen) Jugendarbeit usw. Wo trotzdem reges Gemeindeleben herrscht und auch junge Familien im Gottesdienst erscheinen, kann man fast darauf wetten, daß im Hintergrund Hauskreise stehen, welche die Gemeinde beleben. (Beispiele: die evangelische Kirchengemeinde Gomaringen oder die Jakobuskirchengemeinde in Tübingen). Das Leben in Hauskreisen bringt die persönliche Nähe von Mensch zu Mensch ins Gemeindeleben zurück, die für das gemeinsame Wachstum im Glauben und die Bewältigung von Lebensnöten unentbehrlich ist. Man muß allerdings eines sehen: Mittlerweile pocht eine wachsende Anzahl von christlichen Zeitgenossen (mit Einschluß von Pfarrern und ihren Familien) auf ihre eigene, von niemandem einsehbare Privatsphäre. Sie alle scheuen ein engeres kirchliches Gemeinschaftsleben, weil sie um ihre individuelle Freiheit und ihren persönlichen Lebensstil fürchten. Mit dieser Haltung geraten jene Männer und Frauen zwar an den Rand der verfaßten Kirche. Aber führende Köpfe aus ihrem Kreis sehen bereits in der Bejahung und Pflege einer kirchlich ungebundenen und moralisch nicht mehr bevormundeten individuellen Religiosität das Ziel des modernen Protestantismus. Sollte sich diese Überzeugung durchsetzen, wird sich die Prognose bewahrheiten, daß es in der Mitte dieses Jahrhunderts in Europa nur noch eine große verfaßte Kirche geben wird, die römisch-katholische. (Was aus den orthodoxen Staatskirchen in Griechenland und Russland wird, bleibt abzuwarten). Wenn wir trotz dieser Entwicklung bei den biblischen Maßstäben für die Gemeinde Jesu Christi bleiben, gilt eine erfreuliche Regel: In den Hauskreisen und Kommunitäten gewinnen evangelische (und katholische) Christen wieder Anschluß an urchristliche Glaubens- und Lebenserfahrungen. Der Grund liegt darin, daß ihr Zusammenleben der Struktur ähnelt, welche die frühchristlichen Hausgemeinden besaßen. Das Leben nach dem Maßstab der Schrift wird durch Hauskreise und Kommunitäten also nicht erschwert, sondern erleichtert. Dafür einige Beispiele:

4.1 Seelsorge von Mensch zu Mensch

Wir können gegenwärtig an unserer katholischen Schwesterkirche ablesen, wie der Zusammenbruch der traditionellen, um ihre Priester gescharten Ortsgemeinden aussieht. Der Zusammenbruch bedeutet auch das Ende der persönlichen Seelsorge. Im evangelischen Raum ist leider ein ähnlicher Prozeß im Gange. Auch hier beginnt die persönliche Seelsorge gerade dort zu fehlen, wo sie am nötigsten ist: in den Kliniken und Krankenstuben. Das Fehlen hat seine Gründe: Die Gemeindepfarrer finden vielfach keine Zeit mehr für individuelle Seelsorgebesuche. Der auf besondere Sprechzeiten verweisende Anrufbeantworter im Pfarramt tötet die Bereitschaft der Gemeindeglieder ab, sich mit bedrängenden Fragen überhaupt noch an die Pfarrer zu wenden. In den Kliniken finden die Klinikseelsorger in der Regel nur dann den Weg an die Krankenbetten, wenn die Patienten schriftlich um einen Besuch bitten. So genannte „Laien“ sind in der Regel viel zu wenig geschult, um die genannten Mängel auszugleichen. In den Hauskreisen steht es anders. Hier kennt man einander und kann deshalb leichter und selbstverständlicher „des andern Last“ tragen (vgl. Gal 6,2), wo es nötig ist. Wie wichtig solches Tragen ist, zeigt folgendes Beispiel: Hedvig Fornander, eine junge evangelische Musikstudentin aus Schweden, hatte in den 50iger Jahren allen religiösen Halt verloren und war gemütskrank geworden. Als sie 1962 nach Deutschland kam, lernte sie in München einen katholischen Hauskreis kennen. In diesem Kreis fand sie neuen Halt und ist wieder gesund geworden. Sie schreibt: In München „fand ich zum ersten Mal einen Ort, wo auch ich den Glauben lernen konnte, ich, die ich nicht fromm' war, sondern ganz die heidnische säkularisierte Erfahrung der Welt mit den meisten meiner Landsleute teilte.“ Vier Jahre später ist Frau Fornander zum Katholizismus konvertiert, hat ihr angefangenes Studium vollendet und - wie sie berichtet - „in München ... meine neue ‚Familie‘ und meine Heimat gefunden.“ Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern der 1968 aus jenem Hauskreis erwachsenen Katholischen Integrierten Gemeinde, die mittlerweile in Bad Tölz (und anderswo) ein blühendes Leben entfaltet. Von ihr könn(t)en wir Evangelischen enorm viel lernen!

4.2 Persönliche Lebenshilfe

In den Hauskreisen können sich die Menschen in schwierigen Lebenslagen viel rascher und spontaner helfen als in den großen Gemeinden. Die Hilfe fängt mit Babysitten, Unterstützung in Krankheitsfällen oder bei der Betreuung älterer Menschen an, sie setzt sich in der gemeinsamen Beratung über Erziehungs- und Berufsprobleme fort, und sie endet damit, daß Eltern von behinderten Kindern nicht ausgegrenzt, sondern angenommen werden. Zwei meiner (inzwischen pensionierten) Universitäts- und Fakultätskollegen sind mit ihren behinderten Kindern von pietistischen Stundenleuten in ganz anderem Maße angenommen, begleitet und unterstützt worden als von ihren Mitchristen in der Parochialgemeinde. Diese Annahme hat beide für den ihnen vorher unbekanntem Pietismus bleibend eingenommen.

4.3 Gebet und Lektüre der Bibel

Last but not least können Hauskreise nach August Hermann Franckes und Philipp Jakob Speners Vorbild das gemeinsame Gebet, den gemeinsamen Lobgesang und die persönliche Lektüre der Heiligen Schrift pflegen. In der Gesamtgemeinde ist dies kaum möglich. Ihre gemeinsame Erfahrung mit dem Gebet und ihre Kenntnis der Bibel stärken die Mitglieder von Hauskreisen in ihrem Glauben und läßt sie geistlich wachsen. Durch die Bibellektüre und den gemeinsamen Austausch über den Glauben werden Hauskreismitglieder auch geistlich gesprächsfähig. All dies kann der Gemeinde Jesu Christi nur gut tun.

5. Die Gefährdung von Hauskreisen

Im evangelischen Raum können sich Hauskreise leichter bilden als im römisch-katholischen. Sie sind aber auch größeren Gefahren ausgesetzt. Katholische Christen sind bislang noch immer viel enger an ihre Kirche gebunden als evangelische. Die Zugehörigkeit zu der einen Kirche, die sich um ihren Bischof versammelt, ist für Katholiken geistlich lebenswichtig. Denn der Bischof und sein Amt garantieren die Gültigkeit und Wirksamkeit der das Leben begleitenden sieben Sakramente (Taufe, Firmung, Buße, Eucharistie, Ordination, Ehe, letzte Ölung) sowie den Anschluß an die durch die Jahrhunderte kontinuierlich wachsende katholische Glaubenstradition. Zu ihr gehört auch eine moralische Lebensordnung, die dem Leben der Gläubigen Richtung gibt. Evangelische Christen kennen in der Regel weder eine feste Bindung an die Kirche noch die tragende Kraft der Glaubenstradition, und sie sehen in der Freiheit von einer festen christlichen Lebensordnung eher einen Vor- als einen Nachteil. Evangelische Christen sind darum viel freier und ungeschützter als ihre katholischen Schwestern und Brüder. Das wirkt sich auch auf die evangelische Hauskreisarbeit aus. Ihr drohen Gefahren vor allem von der sich leicht entwickelnden Selbstgenügsamkeit, einer alles hinnehmenden Toleranz und einem zügellosen Schwarmgeist.

5.1 Zur Selbstgenügsamkeit

Wenn ein Hauskreis jahrelang zusammenkommt, wächst er eng zusammen. Er bildet mit der Zeit eine so feste Gemeinschaft, daß man kein dringendes Bedürfnis mehr hat, sich an Sonn- oder Feiertagen mit anderen Christen zum gemeinsamen Gottesdienst zu treffen. Auch empfindet man den Eintritt von neuen Mitgliedern in den Hauskreis als Störung. Dies ist nicht nur in Hauskreisen so. In Württemberg sind z. B. mancherorts die Gruppen des CVJM zu regelrechten (Alten-)Clubs geworden. Sie halten fest zusammen, feiern möglichst auch allein Gottesdienst und sind teilweise enorm kirchenkritisch. Die Probleme und die Kritik verschärfen sich in Gemeinden, in denen Pfarrer, Gemeinde und Hauskreise (oder CVJM) nicht harmonieren. Hier läßt sich nur weiterkommen, wenn hinreichend viele Mitglieder eines Hauskreises einsehen, daß sie nicht um ihrer selbst willen, sondern um Christi willen zusammenkommen, und wenn die Orts-Pfarrer ihnen entgegenkommen. Sie können Hauskreisen, die in der Gefahr stehen, nur noch um sich selbst zu kreisen, dadurch helfen, daß sie die Kreise bitten, in gewisser Regelmäßigkeit (selbstständige!) Dienste in der Gemeinde zu übernehmen und zum geistlichen Leben aller beizutragen. Ein Hauskreis, der außer der Pflege der eigenen Gemeinschaft auch noch ein (befristetes) gesamtkirchliches Projekt vor Augen hat, fügt sich leichter in die große kirchliche Gemeinschaft ein als ein Kreis, dem nur noch die eigenen Belange wichtig sind.

5.2 Alles verstehen und gutheißen?

Sobald man im Hauskreis mit anderen zusammenkommt, begegnet man allen möglichen Lebenslagen und -Haltungen. Oft haben diese mit den biblischen Maßstäben für gut und böse, sittlich erlaubt oder unerlaubt wenig zu tun. Natürlich darf und muß man dem Hauskreis raten, mit Menschen in solch schwierigen Lebenslagen möglichst verständig und gütig umzugehen. Aber solcher Umgang wird dann gefährlich, wenn er beginnt, das gegenseitige Einverständnis im Hauskreis und seinen christlichen Ruf zu schädigen. Gerade in den familiären Hauskreisen kann man nicht alles und jedes gutheißen, und in der Gemeinde sollte man es auch nicht tun.

Leider hat unsere Landeskirche (genauso wie die anderen Gliedkirchen der EKD) längst vor den sittlichen Notständen in einzelnen Gemeinden und Pfarrfamilien kapituliert. Das hat ihre missionarische Glaubwürdigkeit nachhaltig beschädigt. Aber die Dinge sind viel zu weit gediehen, als daß dieser Schaden rasch wieder gutgemacht werden könnte. In der

evangelischen Kirche trifft man heute auf alle erdenklichen Lebenshaltungen; alle werden toleriert oder gar gutgeheißen.

Gleichwohl hat schon der Apostel Paulus den Christen von Korinth ins Stammbuch geschrieben, daß sie im Zeichen christlicher Freiheit nicht alles gutheißen dürften, was Gemeindeglieder tun. In 1.Kor 5 hat er ihnen klargemacht, daß sie einen Mann, der in wilder Ehe mit seiner Stiefmutter lebte, aus der Gemeinde ausschließen müßten. Paulus hat befürchtet, daß das ungute Beispiel des Ehebrechers auch bei anderen Gemeindegliedern zu sittlicher Haltlosigkeit führen und den Ruf des 'Leibes Christi' nach außen schädigen würde. Die Sorge des Paulus war berechtigt und bleibt es bis heute. In einem christlichen Hauskreis kann nicht alles gutgeheißen werden, was Menschen sich erlauben. Vielmehr müssen Hauskreise und Kommunitäten einen Lebensstil pflegen, der sich vor den Augen und Herzen anderer Christen und Nichtchristen sehen lassen kann. Es ist darum die Aufgabe der Leiter von Hauskreisen, dafür zu sorgen, daß das Leben im Hauskreis sittlich nicht aus den Fugen gerät.

5.3 Schwärmerei

Evangelische Christen sind stärker von schwärmerischen Anwandlungen bedroht als kirchlich gebundene Katholiken (s. o.). Unsere Landeskirche hat mit Schwärmern einschlägige Erfahrung. Hauskreise können sich am besten vor schwärmerischen Anwandlungen schützen, wenn sie bei der „heiligen christlichen Kirche“ und „Gemeinschaft der Heiligen“ bleiben, die sie bekennen, und sich der Glaubenstradition erinnern, die es nicht nur in der katholischen, sondern auch in der evangelischen Kirche gibt. Auf diese Weise werden sie davor bewahrt, sich selbst absolut zu setzen und den im Freundeskreis gepflegten Geist mit dem Heiligen Geist gleichzusetzen.

Nach evangelischer Erfahrung gibt Gott seinen Geist zuerst und vor allem durch das Wort der Schrift. Daran dürfen und müssen sich evangelische Christen halten.

Wir leben gerade als Christen in weltweiter Gemeinschaft und in einer Kette von vielen Generationen. Mit der Ökumene können wir uns austauschen, und die Generationen vor uns haben uns einen Schatz von Glaubenswissen und Lebensregeln hinterlassen. Er besteht aus der Bibel, Bekenntnissen, Katechismen, Liedern und christlicher Sitte. Wir sollten uns dieses Vermächtnisses bedienen, ehe wir rat- und hilflos von einer Krise in die andere taumeln.

Für das Gesagte drei Beispiele:

(1) Es gibt in der Schweiz pietistische Gemeinschaften, die sich von Taufe und Erweckung her für sündlos halten. Mit dieser Überzeugung geraten sie natürlich von einer Schwierigkeit in die andere. Geholfen wäre ihnen erst, wenn sie sich wieder in die kirchliche Gemeinschaft zurückbegeben, an der Schrift orientieren und einprägen würden, was im Johannesbrief steht: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er (= Gott) treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ (Joh 1,8-10).

(2) Was und wie soll man (miteinander oder auch allein) beten? Das freie Gebet des Herzens ist eine gute Sache. Nur kann man sehr leicht in Situationen kommen, wo einem die rechten Worte fehlen. Deshalb sollte man sich rechtzeitig und gemeinsam in den Gebrauch der Psalmen einüben. Sie enthalten Gebete für jede Lebenslage. Man muß sie nur kennen und an ihre Sprache gewöhnt sein, um sich ihrer im rechten Augenblick bedienen zu können.

(3) Was kann man für Kranke und Todgeweihte tun? Hauskreise können die schon vom Jakobusbrief empfohlene Sitte wieder aufleben lassen, zu mehreren einen Kranken zu besuchen, für ihn zu beten und das Nötige zu seiner Besserung zu tun (vgl. Jak 5,13-15).

Für Sterbende gilt erst recht, daß man bei ihnen wachen, für sie beten, für sie glauben (!) und christliche Lieder singen soll, welche die Betroffenen kennen, aber selber nicht mehr singen können. Das Evangelische Gesangbuch sollte deshalb auch in den Hauskreisen regelmäßig benutzt werden, denn die sog. Lobpreislieder passen für den Gesang in Kranken- und Sterbezimmern schlecht.

Es gibt also durchaus Mittel und Wege, die Gefährdung von Hauskreisen zu sehen und zu überwinden. In der Zeit der allgemeinen Mobilität, in der wir leben, ist es auch möglich, verkrustete Abneigungen gegen Pfarrern oder Hauskreise dadurch zu unterlaufen, daß man wieder aufeinander zugeht oder Anschluß an Nachbarpfarreien und Gemeinden sucht, in denen solche Entfremdungen nicht bestehen.

6. Ausblick in die Zukunft

Wie lange das volkshkirchliche System noch Bestand haben wird, läßt sich schwer sagen. Es wird wahrscheinlich mit der Zeit durch ein Netz von Freiwilligkeitsgemeinden abgelöst werden, die sich und ihre Pfarrer selbst finanzieren und nur noch so viel diakonische Aufgaben übernehmen, wie es ihre Mittel erlauben. Daß solche vernetzten Freiwilligkeitsgemeinden kirchlich lebensfähig und missionarisch glaubwürdig sein können, beweist die Katholische Integrierte Gemeinde, von der ich eingangs sprach. Ihre Mitglieder haben das übliche volkshkirchliche Leben aufgegeben und sich zu einem ungeteilten Christenleben in der Gemeinschaft entschieden. Diese Gemeinsamkeit wird vordem endgültigen Eintritt in die Gemeinde in so genannten Integrationshäusern erprobt. Nach dieser Erprobung führen die Gemeindeglieder ihr Leben gemeinsam und üben ihre Berufe ganz im Zeichen und Dienst der Gemeinde aus.

Was katholischerseits ein wegweisender Erfolg von Gemeindeaufbau ist, ist auch im protestantischen Raum möglich. Evangelische Hauskreise und Kommunitäten sind bereits unterwegs zum gemeinsamen Leben von Christen in einer Zeit ohne Volkskirche. Statt an Hauskreisen und Kommunitäten herumzukritisieren und ihnen vorzuwerfen, sie wollten etwas Besseres sein als die große Mehrheit, sollte man sie gutheißen und fördern. Schon Luther hat gesehen und gesagt, daß Hausgemeinden eine urevangelische Sache sind. Es heißt in seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdiensts“ von 1526: „... die dritte Art, die die richtige Art der evangelischen (Gemeinde-) Ordnung haben sollte, dürfte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk. Sondern diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten sich namentlich einschreiben und irgendwo in einem Haus allein sich versammeln zum Gebet, zum Lesen, zum Taufen, zum Sakrament empfangen und andere christliche Werke auszuüben. In dieser Ordnung könnte man die, die sich nicht christlich verhielten, erkennen, tadeln, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi, Matth. 18,15ff. Hier könnte man auch den Christen ein allgemeines Almosen auferlegen, das man willig gibt und unter die Armen austeilt nach dem Beispiel von St. Paulus, 2.Kor. 9,1. Hier bedürfte es nicht vielen und großen (liturgischen) Gesangs. Hier könnte man auch eine kurze feine Weise der Taufe und des Sakraments halten und alles auf das Wort und Gebet und die Liebe ausrichten. Hier müßte man einen guten kurzen Katechismusunterricht halten über das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote und das Vaterunser. - Kurz, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehren, so wären die Ordnungen und Weisen bald gemacht“ (Inselausgabe von Luthers Werken V, 77f.). Von Luther her können und sollten wir die familiäre Form des Gemeindelebens nicht scheuen, sondern ihr hoffnungsvoll entgegensehen. Denn eines bleibt inmitten des Zusammenbruchs der großen Volkskirchen gewiß: Das Evangelium von Jesus Christus ist die rettende Botschaft schlechthin, und ihre Wirksamkeit steht und fällt nicht mit den uns vertrauten kirchlichen Verhältnissen. Sie weist darüber hinaus, und wir dürfen uns auf sie verlassen.

Professor em. Dr. Dr.h.c. Peter Stuhlmacher

Quelle: Evangelische Sammlung in Württemberg, Rundbrief 29, Juni 2005